

Seelsorge mit Migranten/innen – Hilfen für den Alltag

Von **Pastorin Sabine Förster,**
Studienleiterin an der Missionsakademie Hamburg

1. Ausgangslage

Aus der Erfahrung mehrjähriger Fortbildungen afrikanischer Frauen in Seelsorge sowie Fortbildungen afrikanischer Gemeindeleiter/innen ist Folgendes wichtig im Hinblick auf die Entwicklung einer kultursensiblen Seelsorge mit Migranten/innen:

Zunächst einmal: Der Seelsorgebedarf bei Migranten/innen und in Migrationsgemeinden ist sehr hoch (Umgang mit Problemen in der Familie, Ehekonflikte; Konflikte mit den Kindern, die in eine andere Kultur hineinwachsen als ihre Eltern; Umgang mit Einsamkeit, unsicherem Status und Geldmangel; Konkurrenz, Eifersucht und Fraktionierungen in den Gemeinden).



Die Gemeinden sind oft die einzigen Orte, wo der/die Einzelne Bedeutung, Rolle, Akzeptanz oder Bestätigung und Stärkung erlebt. Entsprechend hoch ist die Konkurrenz dort. Viele Probleme sind strukturell bedingt, müssen aber individuell gelöst werden. Über allem schwebt die unausgesprochene Frage: Wer bin ich in dem System hier in Deutschland? Heute? Morgen noch?¹ So haben Menschen, die in den 60/70er Jahren nach Deutschland kamen, sehr viel Stress auf sich genommen, um zu Hause in ihrem Herkunftsland etwas aufzubauen. Sie haben immer weiter durch-

gehalten, später auch wegen der Kinder, die nicht zurückgehen wollten oder auch nicht konnten.

Es ist eine große Last, so schwer zu arbeiten, um etwas aufzubauen, was man hier nicht sieht und dort nicht genießen kann. Der Traum zurückzugehen, aber es nicht mehr zu können, ist eine der Ursachen, die zu Stress, Bluthochdruck und zu schweren, durch Herzkrankheiten verursachten Todesfällen führen können. Auch das Thema Tod ist bislang sowohl für die Gemeindeglieder als auch für die Pastoren/innen tabu, „...weil wir hier mit dem Lebenskampf beschäftigt sind“. Zugleich finden sehr viele Todesfälle statt, oft schnell und unerwartet. Einer der Pastoren:

„Wenn einer aus der Gemeinde stirbt, kommen alle zusammen, alle spenden Geld; aber auch alle erwarten, dass dann der Pastor alles regelt.“

Eine besondere Schwierigkeit stellt sich dann, wenn z.B. der/die Verstorbene keine Verbindungen mehr zu seinem Heimatland und seinen Verwandten hatte, diese auch bewusst abgebrochen hatte bzw. manchmal diese auch von Seiten seiner Verwandten abgebrochen worden waren, dann aber die Verwandten den Verstorbenen unbedingt bei sich im Heimatland beerdigen wollen. Jeder Todesfall ist eine große, auch finanzielle Belastung für die Gemeindeglieder. Und: „Was passiert dann mit uns, unserer Familie hier in Deutschland und im

Heimatland, wenn wir sterben?“, fragen sich die Pastoren/innen.

Die Unterstützungsangebote für Migranten/innen beschränken sich in der Regel auf die allerdings nicht zu unterschätzenden Hilfen von Beratungsstellen in Diakonie und Gesellschaft. Die seelsorgerliche und spirituelle Dimension und die damit verbundenen Bedürfnisse und Lösungswege – die sich stark unterscheiden von einheimisch deutschen – können nur am Rande, wenn überhaupt, wahrgenommen werden (Umgang mit Krankheit/Tod; Umgang mit Ehe- und Erziehungskonflikten; Einsamkeit).

¹ S. hierzu auch den Beitrag von Peter Mansaray, S. 73-75

Eine weitere Erfahrung im Seelsorgerbereich ist, dass die meisten Pastoren/innen von Migrationsgemeinden sich meist vollkommen überfordert sehen mit den sozialen und seelsorgerlichen Problemen, mit denen sie in ihren Gemeinden konfrontiert werden. Der Bedarf an seelsorgerlicher Begleitung ist bei Menschen, die in der Migration oder in mehreren Kulturen leben, groß. Die Anforderungen an die Pastoren/innen und Gemeindeleiter/innen sind entsprechend hoch und breit gefächert. Denn sie müssen das umfassende Lebensfeld ihrer Gemeindeglieder abdecken, dem sind sie selbst oft kaum gewachsen. Zum einen sind sie mit den Erwartungen an ihre Person und Rolle (Erwartungen von Power und Heilung, Problemlöser und „Ersatz“ für die „Ratschläge“ der Ahnen) überfordert, zum anderen teilen sie mit ihren Gemeindegliedern die gleichen Probleme und sind entsprechend ebenso unter Druck und in Nöten. Dabei muss man wissen, dass die meisten Pastoren/innen in der Regel kein Theologiestudium im westlichen Sinne absolviert haben, sondern sie sehen sich durch den Heiligen Geist zur Leitung einer Gemeinde berufen. Es ist darum oft zunächst der Pastor, der aufgesucht wird mit dem Wunsch nach spiritueller Befreiung.

Aufgabe und Ziel von Seelsorge für und mit Migranten/innen muss daher sein, diese zu stärken und zu befähigen, aus der Rolle von Hilfeempfängern herauszutreten. Dies ist immer auch eine sozial-politische Frage, das darf nicht ausgeklammert werden (Aufenthaltserlaubnis, soziale Integration, Jobs, Beerdigungskasse...). Eine Trennung von sozialem und seelsorgerlichem Beistand gibt es im afrikanischen Kontext nicht. Eine seelsorgerliche Begleitung von Migranten/innen kann nur mit ihnen gemeinsam entwickelt und gestaltet werden.

Fortbildungen sind ebenso erforderlich für einheimisch deutsche Pastoren/innen, Mitarbeiter/innen und Gemeinden, um Menschen aus anderen Kulturen zu verstehen und um zu lernen, mit Verunsicherungen, Fremdheiten, Abwehr und Unverständnis umzugehen. Eine solche kultursensible Seelsorge basiert auf einer Kultur des Zusammenlebens. Das heißt: Es wird in der interkulturellen Seelsorge immer auch um soziale Sorge gehen, um soziale Anerkennung und die Begegnung der inneren und äußeren Heimatlosigkeit. Insofern ist auch die gesellschaftliche Dimension von Gemeinschaft stiftender Solidarität gefragt. Dazu bedarf es der Entwicklung neuer Konzepte für die Seelsorgefortbildungen und Seelsorgeausbildungen in der Kirche. Bislang

sind die Seelsorgekonzepte weitgehend westlichen Schulen entsprungen und auf westliches, abendländisches Kirchenmilieu ausgerichtet. Die Notwendigkeit der Wahrnehmung von Menschen in Deutschland, die einen anderen kulturellen und religiösen Hintergrund haben, impliziert konsequenterweise auch einen Seelsorgeansatz, der sich aus ihrer Lebenssituation und ihren kulturellen und religiösen Prägungen herleitet. Die Entwicklung solcher Konzepte – wenn es denn überhaupt Konzepte sein sollen – kann sich nur in einem schöpferischen Prozess entwickeln und gestalten, auf den sich Menschen aus beiden Kulturen einlassen.

Die westlichen Seelsorgekonzepte sind in der Regel ausgerichtet auf individuelle Entfaltung, individuelles Wachstum und folgen lang erprobten Modulen. Die nach Rogers klientenzentrierte Herangehensweise, die Reflexion der eigenen Person und Selbsterfahrung, die analytische Herangehensweise sind für Afrikaner/innen neu und bleiben im Ansatz fremd, weil sich dort das Individuum immer als Teil von Gemeinschaft definiert („Ich bin, weil wir sind“). Im Vordergrund stehen hier als Stärkung die Glaubensgemeinschaft, das gemeinsame Gebet, steht Gott als Lenker des Geschehens und allmächtiger Löser. Daraus leiten sich als seelsorgerlicher Lernstil vorwiegend ein „Lecturing“ und „Advising“ ab, was mit einem Verständnis von Seelsorge als „Empowerment“ durch Partizipation und Aktivierung individueller Ressourcen kollidiert. Der Zusammenhang zum hierarchischen Lebens- und Familiensystem ist evident. „Advising“ ist im westafrikanischen Kontext eine gängige Form der Hilfe durch religiöse oder familiäre Autoritäten. „Advising“ erfährt eine hohe Anerkennung im dortigen Kontext, von Kind auf an. Auch kollidieren unterschiedliche Zugänge zu Gebet und Spiritualität.

Und doch: Wie befreiend, im geschützten Rahmen den eigenen Themen Raum geben zu können, diese in der Gruppe zu reflektieren und miteinander Wege im Umgang damit zu suchen! Andere, neue Zugänge in der seelsorgerliche Begleitung müssen entwickelt werden. An erster Stelle wird stehen, zunächst einmal einen gegenseitigen kulturellen, religiösen Austausch miteinander zu ermöglichen (Verständnis von Krankheit und Tod, Umgang mit Schwäche; Rolle des sozialen Umfeldes und der Gemeinde; Bedeutung des Gebetes; Verständnis von Heilung und so weiter). Es ist ein Prozess, dem wir uns als einheimisch Deutsche stellen müssen.

Voraussetzung für eine kultursensible Seelsorgebegleitung ist, mich mit dem Anderssein der anderen auseinanderzusetzen, die eigene Rolle sowie ihre Legitimation zu reflektieren. Notwendig ist, mich mit dem eigenen Weiß-Sein auseinanderzusetzen mit all den Projektionen, als Angehörige und Verkörperung der Dominanzgesellschaft, als Teil der finanzstarken verfassten Kirchen mit ihren Traditionen und Selbstverständlichkeiten – und in der Regel mit festem Einkommen. Ohne Vergegenwärtigung der Unterschiedlichkeit der sozialen Situation wird sehr schnell ein soziales und kulturelles Machtgefälle perpetuiert.

Es bedarf einer kulturellen Analyse in der Seelsorge und in den seelsorgerlichen Programmen! Sie fordert heraus zu einer Auseinandersetzung mit der Abwehr gegenüber mich befremdenden religiösen und spirituellen Praktiken, mit meinen Werten, meiner religiösen Prägung und meinen Gewohnheiten. Aber klar ist: Spirituelle Fremdheiten werden bleiben und sind nicht Ausgangspunkt von Seelsorgearbeit.

Problematisch ist es zum Beispiel, wenn die verfasste Kirche die Anforderungen, die sie an ihre eigenen Seelsorger/innen für die Ausübung ihrer Tätigkeit stellt – wie in der Krankenhausseelsorge (Seelsorgeausbildung als Voraussetzung für die Tätigkeit auch als Qualitätssicherung gegenüber der Institution Krankenhaus) –, nun auch für im Krankenhaus engagierte afrikanische Migrantinnen stellen möchte. Bislang gibt es kirchliche Seelsorgefortbildungen für Ehrenamtliche über ein bis zwei Jahre mit regelmäßigen Sitzungen – das ist für die meisten Afrikaner/innen in der Migration aufgrund ihrer Lebenssituation nicht machbar. Zum einen liegt das an dem langen Zeitraum. Zum anderen sind diese Fortbildungen auf einheimisch Deutsche ausgerichtet, sie beruhen auf Konzepten, die sich an eine individuelle Pastoralpsychologie anlehnen, und reflektieren nicht, dass Menschen in der Migrationssituation selbst vielen Unsicherheiten und Veränderungen ausgesetzt sind. Schließlich kosten diese Fortbildungen Geld, sie basieren auf einem abgesicherten Lebensstandard.

Hier ist eine Öffnung und Offenheit erforderlich für Fortbildungen, die *gemeinsam mit Migrantinnen* und auch aus ihrer Perspektive heraus entwickelt und angeboten werden. Dabei sollten die Themen im Mittelpunkt stehen, die die spezielle Situation in der Migration aufnehmen und diese in Begegnung bringen mit der jeweiligen Situation, Struktur

und Lebensweise in Deutschland. Seelsorge mit Migrantinnen setzt an Themen ihrer Lebens- und Denkweise an (siehe Erfahrungen eines Pilotprojektes in kultursensibler Seelsorge in 2011).

Was hier als ehrenamtliche Mitarbeit gesehen wird, steht für Menschen in der Migration unter einem anderen Vorzeichen: Viele haben keinen Job und brauchen ein Einkommen. Somit ist ehrenamtliche Mitarbeit oft mit Verdiensterwartungen verknüpft. Diejenigen, die einen Job haben (meist im Bereich Hausarbeit und Putzdienst), sind nicht entsprechend frei und regelmäßig verfügbar. Dies muss im Hinblick auf Erwartungen und Ansprüche an sie mitbedacht werden.

2. Was braucht es dazu?

1. Für Menschen in der Migration fehlt natürlicherweise das kirchliche Umfeld der jeweiligen Heimatländer, das Austausch, gegenseitiges Stützen und Anregung ermöglicht. Die Reflexionsmöglichkeit, die allein durch die Existenz anderer Gemeinden um die Ecke entsteht, ist im Aufnahmeland so nicht gegeben. Darum ist der Aspekt von Ort und Raum besonders wichtig als geschütztes Feld für die Seelsorge.
2. Wertschätzung: "How can I be proud of myself in an environment where I am not recognized as a subject with my own abilities, potential and ideas?" Allein schon die Tatsache, dass es eine Möglichkeit gibt, die eigene Geschichte, die eigenen Gedanken erzählen zu können und damit auf Interesse zu stoßen, ist ein wichtiger Bestandteil für eine kultursensible Seelsorge mit Migrantinnen.
3. Als besondere interkulturelle Herausforderung stellt sich dabei die Bereitschaft zum „Active Listening“: zum Erlernen und Einüben eines „Aktiven Zuhörens“ als Grundlage von Verstehen und Verständigung. Das „Active Listening“ ist die Antwort auf die Frage, wie denn Begegnung und gegenseitiges Verstehen stattfinden können. Es impliziert zu lernen, dass die eigene Sichtweise nicht die gleiche ist (und sein muss) wie die des anderen. Jede seelsorgerliche Begegnung, ob es eine interkulturelle ist oder nicht, basiert darauf zu hören, was Betroffene eigentlich wollen.
4. Es ist besonders vonnöten, die Selbstorganisation von Migrantinnen zu fördern – institutionell, formal und materiell. Denn gleiche Sprache, gleicher kultureller Hin-

tergrund und ein Verständnis der jeweiligen Lebenssituation in der Migration sind besonders wichtig und hilfreich, wenn es um eine seelsorgerliche Begleitung geht.

3. Notwendige nächste Schritte

Notwendig ist die Entwicklung von Fortbildungen und Fortbildungsmodulen für eine adäquate Seelsorge.

Zum einen braucht es eine Förderung von Seelsorgeprogrammen für Menschen in der Migration – und dies unter Einbeziehung von erfahrenen, ausgebildeten Migranten/innen selbst.

Zum anderen müssen Module entwickelt werden für einheimisch deutsche Kollegen/innen für eine interkulturelle Seelsorge, die sich mit unterschiedlichen Zugängen, unterschiedlichem Verständnis und unterschiedlichem Umgang von Krankheit, Rolle der Ahnen, Familienverständnis und der Rolle der Religion auseinandersetzt – vornehmlich in Verbindung mit alltäglichen seelsorgerlichen Fragestellungen. Hier kann verwiesen werden auf ein bereits laufendes Seelsorge-Pilotprojekt (Weitere Informationen hierzu bei der

Autorin sowie Martina Severin-Kaiser. Eine Dokumentation wird zurzeit erstellt.)

Hilfreich und anzustreben ist eine Vernetzung von bereits existierenden Fortbildungen und Initiativen in diesem Bereich. (Hamburg, Hannover, Frankfurt, Neuendettelsau).

Vernetzungsmöglichkeiten bestehen ebenso mit der Gesellschaft für interkulturelle Seelsorge und Beratung (Intercultural Pastoral Care and Counselling. Kontakt: Helmut Weiss, Düsseldorf, hewe.sipcc@t-online.de).²

² Verweise: Seelsorge mit afrikanischen Frauen: Sabine Förster, Studienleiterin Missionsakademie Hamburg. (Sabine.foerster@missionsakademie.de); Practical Ministry Training (PMT), Fortbildungen für afrikanische Gemeindeführer/innen in der Migration: Martina Severin-Kaiser, Ökumenebeauftragte der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (Oekume@nordelbischekirche.de), Sabine Förster, Missionsakademie (Sabine.foerster@missionsakademie.de), African Christian Council Hamburg; Afrikaner/innenseelsorge Hamburg: Peter Mansaray (P.Mansaray@kirche-hamburg-ost.de); Pilotprojekt kultursensible Seelsorge: Dokumentation. Kontakt: Sabine Förster; SIPCC. Kontakt: Helmut Weiss, Düsseldorf (hewe.sipcc@t-online.de); Chr. Schneider-Harpprecht, Interkulturelle Seelsorge, Göttingen 2001; Federschmidt, Hauschild, Weiss, Handbuch interkulturelle Seelsorge, Göttingen 2002.